

Conny Luley & Monika Radhoff-Troll

la mer n'est pas seulement bleue // the sea is not just blue

– *Es gilt das gesprochene Wort* –

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lieber Herr Pfetscher, liebe Frau Luley und liebe Frau Radhoff-Troll,

herzlich willkommen in der Galerie im Bürgerhaus Sulzfeld, herzlich willkommen zu einer weiteren Ausstellung des umtriebigen Kunstvereins, den Jonathan Pfetscher in den letzten Jahren als Ort für besondere Ausstellungen etabliert hat.

„Das Meer ist nicht einfach nur blau“, haben die beiden Künstlerinnen ihre Ausstellung in Sulzfeld betitelt. Einerseits möchte man direkt nachfragen, was ist es denn dann?

Andererseits, und bei näherer Betrachtung, gibt man ihnen natürlich Recht, denn führt man sich allein die letzten eigenen Urlaubsbilder vom Meer vor Augen, dann wird offenbar, dass das Meer eine riesige Farbpalette vorhält vom strahlenden Türkisblau, das manch einer von Ihnen mit palmenbestandenen Stränden und einem lauen Lüftchen verbinden mag, bis hin zum Stahlgrau der tosenden See, die durch schlechtes Wetter aufgewühlt ist. Das Meer mit seiner unendlichen Weite, dem tiefliegenden Horizont, bei dem Himmel und Erde sich in der Ferne vereinen, ist Sehnsuchtsort par excellence. „Das freie Meer befreit den Geist“, wusste schon Johann Wolfgang von Goethe. Daher verwundert nicht, dass Künstler immer wieder vom Meer gefesselt wurden, dass es spätestens seit der Romantik nicht nur als Raum für Ereignisse aufgefasst und abgebildet, sondern symbolisch aufgeladen, künstlerisch verklärt und zur bildlichen Metapher für den menschlichen Lebensweg umgedeutet wurde. So konnte beispielsweise der Schiffbruch – eigentlich die Folge katastrophaler Einwirkung von Naturgewalten – zum Synonym für ein gescheitertes Leben oder für enttäuschte Hoffnungen avancieren. Das Meer verlangt eine physische und psychische Auseinandersetzung mit einer Urgewalt, die sowohl lebensbeglückend, als auch bedrohlich empfunden werden kann – denken wir nur an den Untergang der *Titanic*, die auf ihrer Jungfernfahrt am 14. April 1912 nach der Kollision mit einem Eisberg sank und die bis heute für die Unkontrollierbarkeit der Natur durch technische Errungenschaften steht.

Aufgrund seiner schier unendlichen Weite und Tiefe dient das Meer nicht nur Künstlern bis in die Gegenwart als Projektionsfläche; zugleich verbinden sich mit ihm Mythen, Geheimnisse und Erzählungen. Als Sujet in der Kunst gilt das Meer in allen Medien als eine der schwierigsten Aufgaben, denn Wellen, Gischt, aufgewühlte oder beruhigte Wasseroberflächen im Einklang mit der reflektierenden Sonne, der es umgebenden Ufer-Natur überzeugend zu visualisieren, ist gerade in der Malerei eine der wirklich großen Herausforderungen. Landschaften, Personen und Ereignisse standen ab dem 16. Jahrhundert im Vordergrund; bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert wurde das Meer nie *sui generis*

Einführung: Prof. Dr. Chris Gerbing, Karlsruhe

dargestellt, auch wenn das sogenannte Seestück von den Niederlanden aus im Zuge einer Profanisierung der Motive seinen Siegeszug antrat. Was Caspar David Friedrich und William Turner fürs frühe 19. Jahrhundert waren in der Vielgestaltigkeit ihrer See-Motive, in der Breite der Darstellungsmöglichkeiten, sind Gerhard Richter und Anselm Kiefer vielleicht für unsere heutige Zeit. Die beiden letztgenannten machen zudem deutlich, dass sich das Seestück von der Malerei emanzipiert hat, dass die Möglichkeiten in Bezug auf die Materialität ebenso zugenommen haben wie die Themenvielfalt, dass heute nicht mehr so sehr Schiffe, Reeder oder Seeschlachten Ausgangspunkt der Darstellung sind, sondern das Meer im Wechsel seiner Gezeiten und unter dem Einfluss der Natur – wie auch unter jenem des Menschen – in den Blick gerückt ist.

Und damit, meine Damen und Herren, sind wir von der ganz allgemeinen Betrachtung dessen, was das Meer in der Kunst bedeutet, wofür es stehen kann, bei der aktuellen Ausstellung angelangt. Conny Luleys Serie „Nordland“, die sie im Dialog mit den Wandobjekten und Installationen von Monika Radhoff-Troll präsentiert, sind – wie könnte es anders sein? – Blau. Doch ist ihre Farbpalette im letztlich engen Spektrum der Farbe Blau beeindruckend breit: Vom lichten Blau eines klaren Tags an der See bis zum bedrohlich-schwarzen Tiefschwarz der Gewitterwolken, das durch Schwefelgelb und Giftgrün verstärkt wird, reicht das Spektrum und verdeutlicht die Bandbreite dessen, was unter dem Eindruck wechselnder Naturgegebenheiten farblich möglich ist. In der Ausstellung sehen wir einen Querschnitt aus der Serie „Nordland“, die Conny Luley bereits 2015 begonnen hat, die sie nach der gleichnamigen Provinz im Norden Norwegens betitelte. In den frühen Gemälden der Serie ist das Farbspektrum noch deutlich breiter angelegt als in den späteren bei denen sie sich auf die Möglichkeiten der Farbe Blau in seinem Facettenreichtum beschränkte. Durch diese Beschränkung stellt sich eine Eindringlichkeit ein, die mit der kargen Landschaft, dem sich fast durchsichtig darüber wölbenden Himmel, den ihm einbeschriebenen Wolkenformationen, die sich wiederum in den kalten, klaren Seen spiegeln, korrespondiert. Conny Luley thematisiert in ihren Gemälden aber keinen bestimmten Ort, vielmehr scheinen sie poetische Umschreibungen eines Landes im hohen Norden zu sein, in dem die unberührte, menschenleere Landschaft überwiegt. Blau wird hier, zumindest ein Stückweit, zur Farbe des Unwirklichen, Schemenhaften – ein Thema, das bereits seit dem Altertum aktuell ist und bis in unsere heutige Zeit wirkt. So hatten beispielsweise die alten Römer gar kein spezielles Wort für Blau, die alten Ägypter, wie auch etliche Naturvölker unterschieden sprachlich nicht zwischen Blau und Grün, und die Isländer belegen heute noch alle Farben zwischen Schwarz und Blau mit demselben Wort.

Bei Conny Luleys Aquarellen handelt es sich trotz eines relativen Abstraktheitsgrades ganz eindeutig um Landschaftsdarstellungen, die man in die Tradition der Aquarelle von Wolkenformationen stellen könnte, die Carl Gustav Carus im vorvergangenen Jahrhundert malte. Bei den einen fragt man sich, wo die Landschaft wohl liegt. Gibt es sie noch? Kann man da noch hin? Bei den anderen kommt man gar nicht auf diese Idee. Aber nicht, weil

Einführung: Prof. Dr. Chris Gerbing, Karlsruhe

einem die Landschaft nicht gefallen würde. Man kommt nur nicht auf die Idee – zu dieser Sorte Landschaftsgemälde gehören die Arbeiten von Conny Luley, denn sie kommen ohne jeden Referenzpunkt, ohne jedes Wahrzeichen aus, das den Ort kenntlich machen würde.

Mit den Arbeiten von Monika Radhoff-Troll kommt nun ein weiteres, zeitaktuelles Thema in die Ausstellung. Was haben ihre Objekte mit dem Meer zu tun, könnte man einerseits fragen. Andererseits ist es natürlich so, dass wir uns, das belegen zwischenzeitlich zahlreiche Studien, im Zeitalter des Anthropozäns befinden, also in einem neuen Zeitalter, in dem der Mensch zu einem der wichtigsten Einflussfaktoren der Erde bezüglich der Biologie, der Geologie und der atmosphärischen Prozesse geworden ist. War in den 1950er Jahren, während der Wirtschaftswunder-Zeit die Plastiktüte noch Symbol für Wohlstand und Wachstum, für Konsum und natürlich auch für die scheinbar unbegrenzten technischen Möglichkeiten, künstliche Materialien herzustellen, so hat sich dies in sein Gegenteil verkehrt: Plastikinseln, die größer als viele Länder sind, treiben im Meer, selbst in der Tiefsee und der Arktis ist Plastikmüll zu finden und unser „Leben im Wegwerfmodus“ sorgt dafür, dass sich die Menschheit selbst zumüllt. Deshalb haben einige Forscher bereits prognostiziert, dass 2050 mehr Plastik als Fische im Meer schwimmen werden. Insofern sind die „Zivilisationsteppiche“, die Monika Radhoff-Troll aus in schmale Streifen geschnittenen Plastikbeuteln fertigt, vielseitig interpretierbar, in jedem Fall aber eine Antwort auf die Vermüllung unserer Meere, auf den gedankenlosen Umgang mit Ressourcen, auf dringend notwendige Fragen sowohl des Recyclings als auch der Umwelt- und Ressourcenschonung. Die quadratischen, an kleine Teppichquadrate mit langen Fransen erinnernden Objekte hat die Künstlerin in aufwändiger, zeitraubender Arbeit hergestellt und schafft dadurch einen merkwürdigen Zustand, der sich aus der ursprünglichen Materialität in Kombination mit der textilen Anmutung ergibt. Traditionelles Handwerk und industrialisierte, technisierte, auf Überproduktion ausgelegte Umwelt kollidieren in ihren Werken. Zwar arbeitet die Künstlerin mit Restposten, die sie aufkauft, auch führt sie das ausrangierte Material einer neuen Funktion zu. Dies mit Recycling zu umschreiben, trifft es aber nicht ganz, denn Monika Radhoff-Troll entzieht die Plastiktüten ja dem Kreislauf, indem sie aus ihnen Kunstwerke schafft. Das Kant'sche „interesselose Wohlgefallen“ will sich bei der Betrachtung ihrer Arbeiten auch nicht so recht einstellen, denn dazu sind die Themen unserer Wohlstandsgesellschaft inklusive der Hypotheken, die wir kommenden Generationen mitgeben, in Radhoff-Trolls Kunstwerken zu präsent. Der Titel ihrer Arbeiten gibt dabei gerne auch mal Aufschluss über die Herkunft der von ihr verwendeten Tüten, wie bei der *New York Times*, *Monopol* oder *Washington Post* – die Tüte als Werbeobjekt, als Botschaft des kultivierten Lesers an seine Mitmenschen wird hier zum Wandobjekt von besonderer Güte.

Auch wenn alle diese Momente unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft in den Tütenobjekten von Monika Radhoff-Troll stecken, zeichnet sie immer – und das ist einer der spannenden Aspekte ihrer Kunstwerke – ein hohes ästhetisches Moment aus. Der hohe Abstraktionsgrad, die Ästhetik – beides sind Aspekte, die Monika Radhoff-Troll und Conny

Einführung: Prof. Dr. Chris Gerbing, Karlsruhe

Luley gleichermaßen und doch auf gänzlich unterschiedliche Art und Weise in ihren Kunstwerken verbinden. Damit möchte ich nochmals auf Conny Luley zurückkommen. Denn das Besondere ihrer Aquarelle ist, dass sie gerade noch gegenständlich sind, dass sie deshalb, wie die Stuttgarter Kunsthistorikerin Vivien Sigmund 2017 anlässlich einer Vernissage in der dortigen GEDOK äußerte, aber auch den Anschein erwecken, in Pinselduktus und Bewegung kurz davor zu sein, „auseinanderzudriften, sich in reine Farbe aufzulösen“. Damit sind es „immer auch Widerbilder eines intensiven Naturerlebens“, die wir mit unseren eigenen Naturerfahrungen, unserem Erfahrungsschatz in und mit der Natur abgleichen können. Clemens Ottnad umschrieb die Arbeitsweise von Conny Luley vor diesem Hintergrund als „exakt ausdifferenzierte Kartographien von Farbe und Licht“, innerhalb derer wir uns intuitiv bewegen müssen, wo wir uns dem Sog, der von den Bildern ausgeht, stellen müssen, uns von ihnen mitreißen und verzaubern lassen müssen. Angesichts zahlreicher Umweltproblematiken, von denen der Klimawandel mit der Zunahme von Extremwetterereignissen eines der großen, vielleicht gar zentralen Probleme darstellt, ist es vielleicht gar nicht so falsch, einen Moment innezuhalten, um sich die Schönheit der Natur, das Ungebändigte, Ungestüme des Meeres mit der ihm innewohnenden latenten Gefahr vor Augen zu führen. Ich bin versucht, die „Nordland“-Serie von Conny Luley in eine Linie mit den Impressionisten zu setzen, bei denen ja ebenfalls die Landschaft in den Fokus des Interesses rückte, bei denen es sich oft um unspektakuläre Landschaften handelte, bei denen der Mensch aus dem Bild verbannt wird. Wie bei den Impressionisten verweigern sich Conny Luleys Aquarelle jeder Erzählung. Vielmehr emanzipiert sich die Malerei und wird selbst zum Thema. Zugleich kann man sie als Aufforderung zur Entschleunigung und zur Nachhaltigkeit, zu einer Hinwendung zur Naturverbundenheit auffassen, um darüber zu einer neuen Harmonie zwischen Mensch und Natur zu gelangen. Im Endeffekt schwingen all die zeitaktuellen Themen – vom Klimawandel über die Vermüllung bis zum Anthropozän – gerade durch die konsequente Abwesenheit des Menschen in ihren Bildern mit und können damit auch als Aufforderung gelesen werden, vor dem Hintergrund der Naturschönheit und Naturgewalt die eigene Rolle zu überdenken und sich darüber bewusst zu werden, dass wir Teil dieser Natur sind, die wir auf inzwischen fahrlässige Art und Weise ausbeuten und uns in Dienst stellen. Denn sonst ergeht es uns womöglich wie in dem Witz, bei dem sich zwei Planeten treffen. Sagt der eine zum anderen, „siehst Du aber schlecht aus, was hast Du denn?“ Meint der andere: „Ich habe Homo Sapiens“. Darauf der erste: „Das geht vorbei!“

Meine Damen und Herren, fragen Sie sich auch gelegentlich, was denn von uns bleiben wird, wenn wir uns tatsächlich irgendwann durch unsere Unaufmerksamkeit, Rücksichtslosigkeit und Gedankenlosigkeit, durch unser grenzenloses Maximierungsdenken und die Profitgier selbst den Garaus gemacht haben? Möglicherweise gibt Monika Radhoff-Troll darauf mit ihrer Installation „sieben x sieben“ eine Antwort: Es handelt sich um 49 Einmachgläser, in denen, historischen Sammlungen, wie jener des Pathologischen Museums der Charité vergleichbar, Artefakte konserviert und damit für die Nachwelt erhalten werden. Radhoff-Trolls Konservate stammen aber nicht von Toten, sind nicht menschliche Organ- oder

Einführung: Prof. Dr. Chris Gerbing, Karlsruhe

Knochen-Deformationen, sondern sind dem alltäglichen Leben entnommen und bilden dieses facettenreich ab. Unser Alltag mit den Themen Hygiene, Küche, aber auch Schule und Spielzeug wird ebenso dokumentiert wie die Medizin und der Mensch an sich. Denn das letzte „Fundstück“ sind versteinerte Knochen, wie wir sie beispielsweise als Relikte eines Ereignisses der Größenordnung von Pompeji nach dem verheerenden Vulkanausbruch kennen. Zwar stammt die Arbeit bereits aus dem Jahr 2010, ist für Monika Radhoff-Troll aber bis heute sehr aktuell. Denn mit den Überschwemmungen der vergangenen Jahre, aber auch den Bränden in Australien, die die Nachrichten über den letzten Jahreswechsel dominierten, wird deutlich, dass wir wohl mit aller Macht an unserem eigenen Ast sägen. In einem Ausstellungskatalog aus dem Jahr 2009 wurde der Mensch bereits als „Störfall“ bezeichnet, und nicht umsonst haben Wissenschaftler des *Bulletins of the Atomic Scientists* die „Weltuntergangsuhr“ erst unlängst, nämlich Ende Januar 2020, anlässlich ihrer Jahrespressekonferenz, auf 100 Sekunden vor Mitternacht vorgestellt. Eingeführt 1947 als „Atomkriegsuhr“, wurde sie damals auf 23:53 Uhr gestellt. Sie sollte und soll bis heute visualisieren, wie nah die Menschheit sich an jenem Punkt befindet, an dem sie sich durch Atomwaffen, Umweltgefahren und Klimakatastrophen auslöschen wird. Aber so kritisch wie heute haben die Wissenschaftler die Situation noch nie eingeschätzt.

Meine Damen und Herren, diese Ausstellung erinnert uns mit den Bildern, die die Schönheit von Naturereignissen ins Bewusstsein rufen, mit der Ästhetik, die Plastikobjekten innewohnen kann, daran, dass wir eine „Kultur der Kooperation“ brauchen werden, um ein lebenswertes Leben auch für nachfolgende Generationen zu sichern. Diese Kultur der Kooperation, die verbindet, nicht trennt, die um die Möglichkeiten und Herausforderungen ihrer Zeit weiß, ist nicht denkbar ohne die Verbindung von Kunst und Wissenschaft. Denn dort sind Antworten auf die drängenden Herausforderungen unserer Zeit zu finden, die wir zum Überleben brauchen. Die Arbeiten von Conny Luley und Monika Radhoff-Troll laden dazu ein, einen Moment innezuhalten, uns der Schönheit, die die Natur vorhält, zu vergewissern, um davon ausgehend darüber zu reflektieren, welche Rolle wir im Miteinander mit der Natur spielen und künftig spielen wollen. „Das Bewusstwerden der gegenseitigen Durchdringung von Natur, Mensch und Umwelt ist notwendig, um die Motivation für rechtzeitiges politisches Handeln abzuleiten. Erst wenn der Mensch die Ambivalenz von menschlichem Handeln und menschlicher Existenz versteht, kann er seiner Verantwortung gerecht werden. Gelingt ihm dies nicht, ist unsere Zivilisation gefährdet...“ Die Kunst, und dafür sind die Arbeiten der beiden Künstlerinnen ein hervorragendes Beispiel, bietet eine „andere, alternative, eben eine spezifisch künstlerische Zugangsweise“ an, die dazu anregen mögen, sich mit den angerissenen Themen und Fragestellungen auseinanderzusetzen, sich ihnen von einer anderen Perspektive zu nähern. Dabei wünsche ich Ihnen jetzt interessante Begegnungen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

© Prof. Dr. Chris Gerbing, 2020
www.chrisgerbing.de